



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

"Der Aushilfskellner Von Josef Dinzl"

Liczba stron oryginału

4

Liczba plików skanów

5

Liczba plików publikacji

5



Sygnatura/numer zespołu

TR 105.059

Data wydania oryginału

Ok. 1925

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków WPR Kultura+

Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+



Digitalizacja

ihm über die politischen Geschehnisse Rechenschaft zu geben und für die unmittelbaren Arbeiten des Hauses ein gewisses Programm vorzulegen. So hielten es seit Körber alle Ministerpräsidenten, und selbst der Wienerth, dem doch auch seine besten Freunde ein Uebermaß geistiger Beweglichkeit nicht nachrühmen werden, hat an dieser ganz selbstverständlichen Pflicht festgehalten. Nun erwäge man, was alles innerhalb der unfreiwilligen Ferien des Hauses vorgegangen ist! Schon daß der Ministerpräsident dem Hause verwehrt hat, an seine Arbeiten zu treten, bedarf einer umfassenden Rechtfertigung; denn alle Obstruktionen, mit denen von gewissenlosen Parteien die Tätigkeit des Hauses gestört wird, sind ein Kinderspiel gegen die Obstruktion einer gewissenlosen Regierung, die die Tätigkeit des Hauses unter-

Monaten mit ~~...~~ von Aserowisten aus wien. bürgerlichen Beruf herausgerissen und müssen die Dummheiten einer unfähigen Diplomatie mit schweren Opfern bezahlen. Und das Parlament soll dazu schweigen? Ohne jede Ermächtigung, geradezu das Gesetz verletzend, haben die Regierungen für das albanische Abenteuer vierhundert Millionen verpulvert, und das Parlament ginge es nichts an? Der romantische Einfall des Grafen Berchtold, den nicht einmal die Delegationen gekannt haben, hat der österreichischen Volkswirtschaft die furchtbarsten Wunden geschlagen, und dem Parlament wäre jede Kritik verwehrt? Wo in der ganzen weiten Welt könnte eine solche Zumutung überhaupt noch erhoben werden, die sich für die österreichische der Herr Graf Berchtold erdacht hat:

selbst gefallen lassen. Denn der Umstand, jetzt geht, ist das Ansehen und ist die Macht des Parlaments selbst. Mit tüchtiger Beharrlichkeit benützen nun die Regierungen die nationalen Zermürfnisse, um das Parlament bei allen wichtigen Entscheidungen auszuschalten, um es zu umgehen und zu hintergehen, um es in der Achtung der Bevölkerung herabzusetzen. Weil sie wissen, daß ein kräftiges und zielbewußtes Parlament, das den Völkern ein Wohlgefallen, den Regierungen ein Schrecken wäre, tun sie alles, um das Parlament herunterzubringen, unterlassen sie alles, was die Kraft des Parlaments stärken, sein Selbstbewußtsein erhöhen könnte. Es wäre die höchste Zeit, daß sich das Parlament ermannet und dem schleichenden und würgenden Absolutismus, der es von allen Seiten bedrängt, den Garaus macht.

Feuilleton.

Der Aushilfskellner.

Von Josef Dinzl.

Es war Sommer 1882.

Ich nahm mir vor, abends in den Prater zu gehen, um wieder einmal das Sonntagsgetriebe dort zu studieren. Das Wetter war klar und heiter und geeignet, das Gemüt froh zu stimmen.

Als ich mich im Wurstelprater umhertrieb, stieß ich plötzlich auf einen Bekannten, dessen steifer schwarzer Hut vollständig durchnäßt war, trotzdem es tagsüber keinen Tropfen geregnet hatte.

Nach der üblichen Begrüßung gab ich meiner Verwundung darüber Ausdruck und fragte ihn, wieso seine Kopfbedeckung von Wasser triefe.

„Das ist nicht so rasch erzählt; aber wenn es Sie interessiert, so hören Sie zu,“ antwortete dieser und hub folgendermaßen an:

„Gegen die Mittagsstunde schlenkerte ich über die Ringstraße dem Prater zu. In der Hauptallee angelangt, dachte ich darüber nach, wo ich billig zu Mittag essen werde.“

„He! Sie da! Suchen Sie Beschäftigung?“ sprach mich ein schlagelideter Mann an. „Ich könnte für heute notwendig ein paar Aushilfen brauchen und kann niemanden aufstreifen. Sie scheinen die Eignung dazu zu haben. Wollen Sie mitkommen? Honorar zwei Gulden, Mittag, Jause, Nachtmahl; Trinkgelder gibt es auch. Ueberlegen Sie nicht lange... ich muß mich sputen!“

Ich hatte meine Gedanken noch zu keinem regelrechten Satze geformt, als der Mann weiterfuhr:

„Sagen Sie rasch: Ja oder nein. Ich habe keine Zeit zu deckeren!“

Der Mann hat Menschenkenntnis, das muß ihm der

Neid lassen, dachte ich in meinem Innern. Lieft er mir von der Nasenspitze ab, daß ich nach irgend etwas schnuppere.

„Ja!“ gab ich zur Antwort, ohne zu wissen, was es für eine Beschäftigung sei.

„Also kommen Sie mit — feines Restaurant. Vorerst Gläser wischen, Service reinigen, dann Mittagmahl. Nachmittags Wasser, Limonade und Himbeerjast servieren, Gebäck auf die Tische stellen und leeres Geschirr abräumen. Einverstanden? Ja, nein?“

„Ja!“ entgegnete ich; „ich habe aber keinen Frack.“

„Der wird Ihnen besorgt; darüber kein Kopfzerbrechen. Schwarze Hose und detto Gilet haben Sie ohnehin. Etwas Mut und rasche Bewegung und die Sache wird klappen, ohne gelernt zu sein!“ erwiderte der Mann.

Jung und von angenehmem Aeußern bin ich. Meiner Tante, die in der Provinz ein Gasthaus besitzt, mußte ich oft während der Schulferien einen Pikkolo ersehen. Ich hatte also von dieser Berufstätigkeit einen Vorgeschmack. Wohl kann ich nicht behaupten, daß ich in dieser Eigenschaft besondere Geschicklichkeit an den Tag legte, denn es passierte mir bei dieser feriaten Beschäftigung gewöhnlich dann ein Malheur, wenn der Inhalt einer Flasche mit kostbarem Napf gefüllt war. Statt mit klingender Münze wurde ich dafür regelmäßig mit Schopfbeutlern entlohnt. Mehr, dachte ich, kann mir auch da nicht bevorstehen.

In der Office angelangt, wurde ich dem Zahlkellner und dem Speisenträger Nummer soundsoviel zugeteilt. Rasch eine Serviette vor das Gilet gesteckt und das Gläserwischen ging los. Während dieser Betätigung erteilten mir die beiden Vormänner die nötigen Instruktionen.

Nachdem das Service gereinigt und geordnet war, kam das Mittagmahl. Einfach, gut — und was die Hauptsache war — viel, was meinen gefunden Appetit ungemein steigerte. Freundentränen perlten bei dem Anblick dieser üppigen Mahlzeit über meine Waden. An so reichlicher Mahlzeit teilzunehmen war mir schon lange versagt.

Längst schon hatten meine beiden Vormänner ihre Mahlzeit beendet, während ich beharrlich weiteraß und mich selbst dadurch nicht stören ließ, als der Zahlkellner Franz die Bemerkung fallen ließ: „Dieses Schwein frißt noch immer; der muß rein glauben, hier eine Mastkur mitmachen zu müssen!“ und der Speisenträger Jean sekundierte: „Der erspart uns den Besuch des Bivariums, der frißt ja gerade so viel wie die Riesenschlange!“

Auch der Eheguppiker Josef gab seinen Text drein, indem er hinzufügte: „Wenn der so fortißt, übertrifft er noch den Zululassernhäuptling Ketschwayo, der auf der Fahrt von Kapstadt nach London täglich sechs Pfund Beefsteak außer den übrigen Speisen verzehrte.“

Als ich mit den mir vorgelegten Speisen vollständig ausgeräumt hatte, blieb ich weiter auf meinem Platze sitzen.

„Auf was warten Sie noch? Sie werden sich doch schon mehr als satt gegessen haben?“ fragte mich Franz bedenkl.

„Eine kleine Mehlspeise könnte ich gerade noch vertragen,“ gab ich ihm zur Antwort.

„Meine Güte, so ein Vielstraß ist mir noch nicht untergekommen! Sie müssen innen rein hohl sein!“ fuhr Franz fort.

„Jean! Ist noch eine Mehlspeise da?“ wendete er sich an den Speisenträger.

„Ich werde gleich fragen.“

„Fanni, haben Sie eine Mehlspeise für unseren neuen Frehkünstler?“ schrie dieser von der Office in die Küche hinaus.

„Einen Rahmstrudel haben wir!“ antwortete die Mehlspeisköchin Fanni.

„O... Rahmstrudel! Du himmlische Seligkeit! Den esse ich für mein Leben gern! Zweimal, wenn ich bitten dürfte!“ sagte ich zum Speisenträger Jean.

„Der Kerl wird nachgerade unverkämmt!“ bemerkte der Franz. „Dat er ohnehin schon für zehn gegessen, nun verlangt er noch zweimal Rahmstrudel! Da bleibt mir der Verstand stehen! Vielleicht brauchen Sie auch noch einen Schwarzen und Zigaretten?“

neonen erhalten haben und froh und, insoweit mit heiler Haut aus dem Handel hervorzugehen. Es ergibt sich nunmehr die Frage, wo die Provision von drei Millionen und vierzigtausend Kronen hingelassen ist: in die Barteikasse oder in die Taschen des vermittelnden Abgeordneten?

Als Vermittler bei diesem Panama nannte der „Besti Naplo“ den kürzlich zum Staatssekretär im Justizministerium ernannten Abgeordneten von Nyirbator Dr. Leopold Badasz, vormals Weinberger. Dieser bis vor kurzem im allgemeinen und auf dem Gebiet des politischen Lebens im besonderen unbekanntes Provinzadvokat ist einer derjenigen, deren Mandate mit den von Ladislav Lukacs gestohlenen Staatsgeldern erworben wurden. Badasz, der vor drei Jahren zum erstenmal Abgeordneter wurde, hat sich im Parlament als Hand-

und die Kompagnie österreichisch-ungarischer Soldaten steht auf dem Inselchen schon seit Jahrzehnten. Trotzdem muß es Erstaunen erregen, daß sich Oesterreich-Ungarn nicht vor der Besitzergreifung der Zustimmung der Pforte versichert und damit den Därm verniedert hat. Doch welche zwingende Gründe waren überhaupt für die Annerxion gegeben? Militärische Fachmänner erklären ausdrücklich, ihr wohne keinerlei strategische Bedeutung bei, von einem sonstigen Werte kann wohl überhaupt nicht die Rede sein. Die Wahrscheinlichkeit, Serbien werde ein Gebiet in Anspruch nehmen, auf dem österreichisch-ungarische Soldaten stehen, ist ebenfalls gleich Null. Endlich bestätigt uns der Staatsrechtslehrer Tegner, die Besitzergreifung sei in durchaus ungiltigen Formen vollzogen worden, es dürfe nur annektiert werden im Namen Oesterreich-Ungarns, nicht im Namen und von Amtsorganen Ungarns allein. Uebrigens wird das Inselchen der ungarischen Gesetz-

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Franz; Schaden kann es der besseren Verdauung halber auf keinen Fall,“ fügte ich gelassen hinzu.

„Solche Aushilfen könnten wir mehr brauchen! Mir kann es recht sein!“ rief Franz etwas heftig.

„Aber, Franz, vergönnen Sie doch dem armen Teufel das Bissel Essen; werde halt ich meine Portion Rahmstrudel für ihn hergeben,“ ließ sich Fanni's Stimme von der Küche her vernehmen.

„Bitte schön, Fanni! Bekommen dafür ein Bussi von mir!“

„Danke, nicht anstehen darauf!“ gab die Fanni schallhaft zurück.

„Jetzt schließt ihm gar schon die Liebe ein wie den Affen, wenn sie sich angefreffen haben. Da hört sich alle Gemüthlichkeit auf! Vielleicht fangt er mit der Fanni eine Liebchaft an, bevor er noch einen Gast bedient hat. Ein famoser Kerl, das muß ich sagen!“ warf der Szteingpuher Josef lachend ein.

Während ich mir die beiden Portionen Rahmstrudel gut munden ließ, war ich einige Augenblicke allein in der Office. Diese Gelegenheit benützte die Fanni und brachte mir ein großes Stück Sacher-Torte, in Papier gewickelt.

„Rasch verschwinden lassen, sonst lieg' ich drin und Sie drauß!“ fügte sie bei.

Zum Danke dafür drückte ich ihr verständnisinnig die Hand und ließ den Bederbissen vorläufig in meine innere Rocktasche gleiten.

Franz, Jean und Josef waren wieder in der Office. Als ich das letzte Stück des Rahmstrudels in die richtige Lage gebracht hatte, betastete ich mit beiden Händen meinen Bauch und Magen.

„Mir scheint, ich werde den Hausbinder holen müssen, damit er diesem Nimmerfakt einen Reifen um den Bauch legt, sonst zerplatzt er noch,“ scherzte der Szteingpuher.

„Ist nicht so ara: ein bißchen dürfte wohl noch Platz

finden,“ erwiderte ich behaglich schmunzelnd, griff in die innere Rocktasche und holte die Sacher-Torte hervor.

„Donner und Doria!“ rief der Franz, „diese Torte wollen Sie auch noch hinunterwürgen? Sind Sie bei Vernunft? Wo haben Sie sie her?“

Fanni bliedte besorgnisvoll durch das Fenster der Office, als sie Franzens Erstaunenstuse hörte, und legte den rechten Zeigefinger an ihre Rippen, mir damit Verschwiegenheit andeutend.

„Meine Quartiergeberin schob sie mir beim Verlassen der Wohnung in die Rocktasche. Sie hat ein Auge auf mich und ich auf ihre Bederbissen, und weiß, daß ich mich an solchen Süßigkeiten zu Tode essen kann.“

Die Fanni klatschte freudestrahlend in die Hände, als sie meine Ausrede vernahm.

„Das Zu-Tode-essen haben Sie sich gefällt für morgen auf, heute brauchen wir Sie noch zur Arbeit. Verstanden?“ sagte Franz.

„Zur Vorsicht könnten wir ja die Sanitärer bestellen; wenn sich der zu Tode ist, haben wir dann weniger Schererei!“ meinte Jean boshaft.

All diese spizen Bemerkungen brachten mich nicht aus der Fassung und hemmten meinen Appetit nicht im geringsten. Meine Mahlzeit beendete ich nicht früher, bis der letzte Bissen der Sacher-Torte hinter meiner Speiseröhre verschwunden war.

„Nun möchte ich bitten um den Schwarzen und um die Zigaretten, Herr Franz.“

„Sie ekelhaftes Was! Glauben Sie wirklich, daß man Ihnen noch einen Schwarzen und Zigaretten kredenz?“

„Gewiß! Ich halte Ihre Worte für bare Münze. Ich trinke gewohnheitsmäßig nach Tisch einen Schwarzen und rauche ein paar Zigaretten dazu. Ich werde mich heute nicht aus der Ordnung bringen lassen. Ich müßte sonst auf eine halbe Stunde ins Kaffeehaus gehen.“

„So eine Canaille hat die Welt und dieses Restaurant

Petersburg, 16. Mai. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Der Minister des Aeußern hat der Reichsduma einen Gesetzentwurf vorgelegt, womit die im Sinne des § 17 des Budgetgesetzes erfolgte Ausgabe einer Summe, die 2,150.000 Kronen österreichischer Währung entspricht und zur Unterstützung und Verproviantierung der Bevölkerung Montenegro's verwendet wurde, nachträglich genehmigt wird.

Die Friedensverhandlungen.

Die Bulgaren fordern Kriegsentschädigung.

Paris, 16. Mai. Der bulgarische Finanzminister Theodorow, der als Vertreter Bulgariens auf der internationalen Finanzkonferenz heute hier eingetroffen ist, erklärte einem Berichterstatter unter anderem: Die Balkanverbündeten werden eine Kriegsentschädigung verlangen und nachweisen, daß sie hiedurch die Türkei keineswegs in eine Katastrophe stürzen wollen.

noch nicht kennen gelernt! Sie werden hier bleiben! Und Sie,“ wendete sich Franz zu Jean, „bringen ihm einen Schwarzen und hier haben Sie Zigaretten und machen Sie endlich Schluß mit Ihren unersättlichen Ansprüchen; jetzt beginnt der Ernst des Lebens!“

Die dritte Nachmittagsstunde war herangerückt und mit ihr die ersten Gäste. Anfangs einzeln, dann paarweise und in den späteren Stunden truppweise, so daß im Restaurant kein freier Platz mehr zu finden war. Nun mußte auch ich in Aktion treten. Ich hat den Mann, der mich engagiert hatte, um den Frack.

„Was? Sie haben noch keinen Frack? Sel Sie, Franz, geben Sie dem jungen Manne einen Frack, hören Sie!“ rief dieser dem Zahlkellner zu.

„Einen Frack?“ fragte der Franz ganz verwundert. „Wo soll ich jetzt einen Frack hernehmen? Den muß doch jeder selbst haben. Ich habe doch keine Leihanstalt für Fräcke!“

„Sie werden schon einen finden; suchen Sie nur, sonst kann der Mann nicht vor die Gäste treten. Er muß nicht gerade aufs Haar passen, verstehen Sie!“

„Fix Laudon!“ fluchte der Franz. „Kommt so ein Bimpf daher, will sich über den Sonntag anfreffen und Schod Geld verdienen und hat nicht einmal den nötigen Anzug. Unseretner soll sich dann für so einen Tölpel darum den Kopf zerbrechen. Das ist wirklich stark, was der Herr Geschäftsleiter einem zumutet!“

Der Speisenträger Jean ging gerade mit einer gefüllten Tablette vorüber und hörte den Franz rasonnieren.

„Jean, haben Sie vielleicht einen übrigen Frack für die Aushilfe da?“ fragte ihn Franz ärgerlich.

„Ja; aber ich glaube nicht, daß er ihn tragen kann.“

„Macht nichts. Her damit! Wenn er den Gästen nicht salomonmäßig genug ist, so sollen sie ihn einen anderen verschaffen!“

Der Frack wurde herbeigeschafft und Franz und Jean halfen mir hinein. Das ging aber nicht so einfach. Quer über der Schulter hatte ich das Gefühl, als wäre eine Spange

Der Minister beglückwünschte sich zunächst dazu, keine Aenderung in der Politik Frankreichs eingetreten sei, die ständig von dem doppelten Grundsatze befeelt war, den die französische Regierung unter den Großmächten zur Geltung zu bringen suchte, nämlich territoriales Desinteressement und Einigkeit Europas behufs Gewährleistung des Friedens. Dieses Prinzip habe Poincaré gleich bei Beginn der Konflikte auf dem Balkan zur Geltung zu bringen sich bemüht. Die Sutar-Angelegenheit könne nicht von den übrigen Ereignissen abgesondert werden. Der Minister erinnerte an alle europäischen Interventionen und an alle Bemühungen zur Verhinderung von für den europäischen Frieden gefährlichen Sonderaktionen. Ohne das Zusammenwirken und ohne den friedlichen Willen der Regierungen, ohne die Bemühungen einer jeden von ihnen zur Erhaltung des europäischen Friedens wäre der allgemeine Friede, der einigemal ernstlich bedroht war, schweren Gefahren ausgesetzt gewesen. Wir müssen uns insbesondere beglückwünschen zu der in

gezogen, unter den Achseln schnitt er mich ein und hemmte meine Bewegungen und die Schöße bedeckten kaum den Unausprechlichen. Nahm ich eine gebückte Stellung ein, zogen sich die Ärmel zurück und die Schöße in die Höhe.

Die beiden Berufsgenossen grinsten schelmisch vor mir über meine karikierte Erscheinung.

Trotz des unpassenden Kleidungsstückes fühlte ich mich dennoch verpflichtet, das Engagement aufrecht zu erhalten. Hatte ich doch schon einen Teil meiner Engagementsbedingungen, das Mittagessen, etwas ausgiebig in Anspruch genommen.

Das Verhängnis wollte es, daß ich dem entgegengesetzten Ende des Gartenrestaurants zugeteilt wurde und so die ganzen Tischreihen passieren mußte, um zu den Gästen zu gelangen, die ich mit Wasser, Limonade, Himbeerjast und Bäckerei zu versehen hatte. Nun begann für mich das Spiekrutenlaufen. Da und dort fielen häßliche Bemerkungen wie: „Standal!“, „Schande!“, „Ein so feines Restaurant und ein Garçon in so einem Aufzug! Pfu!“

Frage ich die eine oder andere Dame, ob Limonade oder sonst eine Erfrischung angenehm sei, wurde mir die stereotype Antwort zuteil: „Danke! Schicken Sie mir den Franz oder Jean!“

Als gar ein naives Backfischchen ihrer Mama zuflüsterte: „Sieh Mama, ist nicht jammerschade um diesen hübschen Garçon, daß ihm seine Arme von den Rockärmeln so weit herausgewachsen sind?“, mußte ich unwillkürlich krampfhaft lachen, wodurch mein Servierbrett ins Schwanken kam und die mit Limonade und Himbeerjast vollgefüllten Gläser sich in den Schoß der weißgeleideten jungen Dame ergossen. Das Entsetzen der Dame und ihrer nächsten Umgebung brauche ich nicht erst zu schildern. Gel, Trottel, Dummkopf und wie alle die nichts weniger als schmeichelhaften Roseworte hießen, hallten mir in die Ohren.

Ich fühlte, daß das letzte Stündlein meiner ersprießlichen Tätigkeit geschlagen, und verschwand, die allgemeine Aufregung benützend, blitzschnell vom Schauplatz meiner Wirksamkeit. Ich

stimmung aller Regierungen gesunden. Gleichzeitig hat unser Botschafter in Petersburg zur Regelung des rumänisch-bulgarischen Konflikts die Initiative zu Vorschlägen ergriffen, die die Interessen der beiden Länder wahren und zweifellos eine Zukunft der Freundschaft zwischen den beiden unserer Sympathie gleich würdigen Völkern vorbereiten. Der Minister wiederholt, die Politik Frankreichs habe dem Gefühl entsprochen, das uns vereinigen muß, damit Europa eine Seele habe und eine moralische Person sei (lebhafter Beifall; Jaurès nicht zustimmend), damit sein Bewissen im Interesse des Friedens in allen Schwierigkeiten obzige, damit es das Recht bekräftige und seine Pflicht begreife. (Beifall.) Diese Politik wird uns fernerhin leiten in allen neuen in Aussicht stehenden Schwierigkeiten; denn wir sind leider von der endgültigen Regelung aller durch den Balkankrieg aufgeworfenen Fragen noch weit entfernt. Die Kriegführenden haben einen definitiven Vertrag zu schließen, die Mächte haben die Abgrenzung

ging zum Geschäftsleiter und sagte ihm, unter solchen Umständen könne meine Tätigkeit dem Unternehmen schwerlich zum Vorteil gereichen. Ich trete ab.

„Was? Jetzt wollen Sie verdunsten, weil Sie sich angegriffen haben? Falott! Einsperren lasse ich Sie! Jetzt, wo wir über Hals und Kopf zu tun haben, jetzt wollen Sie austreten?“

Ich kehrte mich nicht nach den heftigen Ergüssen des Geschäftsleiters, ging in den Garderoberraum, legte den Frack ab, nahm meinen Rock und Hut und wollte verschwinden. So glatt ging die Sache aber nicht.

Eine ganze Schar von Angestellten war hinter mir her, als ich durch den rückwärtigen Ausgang abzog.

Die allweise Schöpfung hat mich jedoch überreichlich mit Springsüßen bedacht, die es mir ermöglichten, all den mir zugehenden Lieben meiner Verfolger zu entschlipfen. Ich schwebte über das sanft abfallende Terrain wie ein moderner Jarak dahin; doch ward nicht mir das gleiche Schicksal zuteil wie dem Griechen, sondern meinem Steifen, der von einer treffsicheren Hand erreicht und in weitem Bogen in den hinter dem Restaurant befindlichen Teich geschleudert wurde.

Mitleidige Kinder fischten ihn mit einem Schmetterlingsnetz aus dem Wasser und trugen ihn mir nach.

In Zukunft werde ich es mir aber wohlweislich überlegen, wieder einen Aushilfskellner zu machen.“

Damit schloß mein Bekannter seine Erzählung.

* * *

Nach ein paar Jahren führte mich der Zufall in ein Gasthaus in den äußeren Bezirken und zu meinem Erstaunen fand ich den Bekannten wieder.

Es war der Gastwirt selbst.

Und seine Frau war die Mehlspeisköchin Fanni. Mit ihrem kleinen Kapital hatten sie die Gastwirtschaft erworben, die sie nun betrieben.

auf den Verhandlungen berechtigt zu der Annahme, daß das Ergebnis auch von deutscher Seite als eine befriedigende Lösung angenommen werden kann. Immerhin wird, ehe die deutschen Interessenten und die deutsche Regierung ihre Zustimmung geben können, noch ein weiterer Meinungs austausch erforderlich sein, durch den die deutschen Interessen in einwandfreier Weise gewahrt und für die etwaigen deutschen Zugeständnisse gleichwertige Gegenleistungen sichergestellt werden. Mehr kann über den augenblicklichen Stand der Angelegenheit, ohne die Verhandlungen zu stören, nicht gesagt werden und ist auch von den an den Verhandlungen beteiligten auswärtigen Instanzen offenbar nicht gesagt worden. Die Mitteilungen, die bisher ihren Weg in die Presse gefunden haben, sind teils unvollständig, teils unrichtig, also nicht geeignet, eine Grundlage für eine Beurteilung der Abmachungen zu bilden.

Die Vertagung des Boykotts.

Belgrad, 16. Mai. Das Exekutivcomité für die Durchführung des Boykotts der österreichischen und ungarischen Waren hat die Antwort der Wiener Handelskammer auf die Vorstellung der Belgrader Handelskammer zur Kenntnis genommen und die Beschlussfassung über die weitere Boykottaktion auf unbestimmte Zeit vertagt.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

„Wahlprüfungen.“

Wien, 16. Mai.

Das Abgeordnetenhaus hielt heute eine kurze Sitzung, in der Berichte des Legitimationsausschusses verhandelt wurden! Mit Recht hob der Abgeordnete Winarsky hervor, daß in den Wahlprüfungen eines der bedeutendsten Rechte des Parlaments stecke, das überall auch mit dem größten Ernst ausgeübt werde, wogegen bei uns die Berichte des Legitimationsausschusses als Lückenbüßer fungieren! Und welches Interesse die Abgeordneten dieser wichtigen Sache zuwenden, sieht man schon daran, daß heute nicht einmal die Referenten anwesend waren: der Nationalverbändler Herold, dem drei Referate oblagen, war nicht in der Sitzung! Tatsächlich kündigt sich in der absoluten Gleichgiltigkeit, die die Mehrheit des Hauses dieser Sache entgegenbringt — die überwiegende Mehrheit, denn ausgenommen die Deutschen und die polnischen Sozialdemokraten interessiert sich niemand für sie, — ein moralischer Niedergang des Volksparlamentes an, der ebenso erschreckend wie traurig ist. Die Agnoszierung einer Wahl wie der des polnischen Abgeordneten Michajda wäre vielleicht nicht einmal im Kurienparlament möglich gewesen. Wir bewundern nur die elenden Berichterstatter, die sich zu diesem Geschäft, das aus schäbiger Ablehnung und lächerlicher Beschönigung

die Agnoskierung beantragt.

Minoritätsberichterstatler Winarsky

führt Beschwerde darüber, daß das Haus die Prüfung der Wahlen nur als Wäckenbäher behandelt. Die Wahlprüfung sollte den ersten Gegenstand der Verhandlungen des Hauses bilden, da ja vor allem festgestellt werden muß, ob die Personen, welche den Titel von Abgeordneten führen, tatsächlich das Recht haben, als Gesetzgeber zu fungieren. Statt dessen wurde von jeder der Wahlprüfung die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Was den vorliegenden Bericht betrifft, so ist es unrichtig, daß sich der Ausschuß mit der Wahl des Abgeordneten Kieger „eingehend“ befaßt habe. Die Beschwerden, die gegen diese Wahl vorgebracht wurden, sind im Bericht absichtlich nicht behandelt. Die Gemeindevorsteher haben bei dieser Wahl als Wahlkommissionen und Wahlcomités funktioniert.

Darin ist ein Mißbrauch der Amtsgewalt gelegen. Derselbe Vorgang sei auch bei vielen anderen Wahlen in Oesterreich zu konstatieren. Die Gemeindevorsteher habe weiter auf die Wirte einen Druck ausgeübt, damit sie dem sozialdemokratischen Kandidaten keine Versammlungslotale zur Verfügung stellen. Den Wählern wurden durch die Gemeindevorsteher ausgefüllte Stimmzettel eingehändigt und es wurde ihnen mit der Kündigung der Arbeit und der Wohnung gedroht, wenn sie nicht für den deutschnationalen Kandidaten stimmen. Die Sozialdemokraten wollen, daß Recht und Gesetz bei den Wahlen beachtet werden. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn es gelingt, nachzuweisen, daß das Gesetz in einer gewissen Anzahl von Fällen gebeugt wurde, wenn nachgewiesen wird, daß die Behörden ihr Amt mißbraucht haben, daß das Wahlgeheimnis verletzt, daß von den Gemeindevorstehern der stärkste Terrorismus ausgeübt wurde, dann muß dies genügen, um eine auf diese Weise zustande gekommene Wahl für ungültig zu erklären. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Auch bei der Wahl des Abgeordneten Jesser haben sich Beeinflussungen durch die Gemeindevorsteher geltend gemacht, indem sich in einem Orte die Wähler durch Unterschrift verpflichten mußten, keine sozialdemokratischen Versammlungen zu besuchen. Es wurde mit Wohnungskündigung, mit Entziehung des Pachtadlers, mit Arbeitsverlust, mit Kreditkündigung gedroht, Bewirtungen der Wähler kamen vor, das Wahlgeheimnis wurde durch Anwendung numerierter Stimmzettel in einem Wahlort verletzt. Der Berichterstatler (Luffsch) habe sich aber nicht als Wahlprüfer, sondern als Parteigenosse derjenigen Abgeordneten gefühlt, gegen deren Wahl protestiert wurde. Wenn die Abgeordneten selbst das Volkshaus nicht respektieren, kann man auch nicht erwarten, daß das Parlament von der Bevölkerung geachtet werde. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn die Prüfung der Wahl in einer solchen Form durchgeführt wird, wie es bisher der Fall war, so erklärt sich das Abgeordnetenhaus selbst für unfähig, seine Würde zu schützen und sein Ansehen nach außen zu wahren. Die Sozialdemokraten wollen ein Gesetz, wonach die Wahlprüfung dem Abgeordnetenhaus entzogen und ein eigener Gerichtshof errichtet werde, der die Wahlprüfung vorzunehmen hat. Als Richter in Wahlangelegenheiten dürfen auf keinen Fall die Interessenten fungieren, wie dies heute geschieht. Die Mehrheit der Bevölkerung, vor allem die Mehrheit des deutschen Volkes, wird sich mit Enttäufung von den Parteien abwenden, die ihre Mandate als Gesetzgeber nicht durch die Wahl des Volkes, sondern durch Mißbrauch der Gesetze erschwindeln haben. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Berichterstatler Luffsch:

Die Ausführungen des Abgeordneten Winarsky haben mich nicht zu der Ueberzeugung bringen können, daß der Legitimationsausschuß und seine überwiegende Mehrheit nicht den

In Warschau habe auch ein deutschfreundlicher Lehrer aus der Urne Stimmzettel mit dem Namen Kunicki einfach gestohlen und solche mit dem Namen Mischejda hineingeschmuggelt. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Berichterstatler Dr. Wrobel

führt aus, der Abgeordnete Kieger habe nur die allgemeinen Beschuldigungen des Wahlprotestes wiederholt, er könne aber nur neuerlich das Haus ersuchen, die Wahl des Abgeordneten Mischejda zu agnoskieren. Protestieren muß ich gegen die Behauptung des Abgeordneten Kieger, daß der Polenklub und insbesondere die Polnische Volkspartei schuld daran seien, daß das Parlament an Bedeutung verliere. Die Bande, die die Polen jeder Richtung verbinden, sollten auch nicht von den polnischen Sozialdemokraten gesprengt werden.

Dr. Diamand: Der Schwindel ist keine nationale Eigenschaft, der ist individuell! (Lebhafte Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten.)

Die Wahl des Abgeordneten Mischejda wird agnoskiziert.

Die Verhandlung wird abgebrochen.

Quartiergelder für die Beamten.

Es wird sodann die Verhandlung des Dringlichkeitsantrages Tobollas, die Aktivitätszulagen der Beamten durch Quartiergelder zu ersetzen, fortgesetzt. Er wird von den Abgeordneten God, Hofmann-Wellenhopf und Burival warm unterstützt. Namens der Regierung erklärte dagegen Sektionschef Galecki, daß sie die Forderung ablehnen müsse. Die Verhandlung wird danach abgebrochen.

Nächste Sitzung Dienstag den 20. d. um 11 Uhr vormittags. Tagesordnung: Berichte des Legitimationsausschusses. Schluß der Sitzung um 1/3 Uhr nachmittags.

Die preußischen Landtagswahlen.

Wien, 16. Mai.

Heute würden in Preußen die Wahlmännerwahlen für den Landtag vollzogen. Soweit die bisher vorliegenden Nachrichten einen Schluß zulassen, werden entscheidende Veränderungen in den Machtverhältnissen der Parteien nicht eintreten. Und wie sollte man sie auch erwarten? Das Dreiklassenwahlrecht bietet den Junkern einen sicheren Schutzwall. Umfomehr muß hervorgehoben werden, daß die Sozialdemokraten in Berlin und Hannover ihre Mandate behaupten und überdies Schöneberg-Neukölln erobert haben, wo der Genosse Gué gewählt wurde. Außerdem stehen fünf Sozialdemokraten in aussichtsreicher Stichwahl. Die angepöbelte, von dem konservativen Präsidium mißhandelte sozialdemokratische Fraktion kehrt verstärkt in den Landtag zurück. Hat sie bei all ihrer Kleinheit jetzt schon einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Verhandlungen auszuüben vermocht, so wird sie jetzt ihre Hauptaufgabe im Landtag, selbst gegen die Schranken des Landtagswahlrechtes anzustürmen, mit doppelter Kraft und doppeltem Erfolg in Angriff nehmen.

Gewiß, es wirkt fast lächerlich, daß die Partei, die gut ein Drittel der Wählerstimmen innehat, bloß

ansprechen sie diese Schönheiten unmittelbar am eigenen Leibe. Da wird ihnen unter dem Schein einer umständlichen Wahlhandlung ihre ganze Rechtlosigkeit vor Augen geführt, da werden sie an den Wahltsch gerufen im Sinne des alten höhnenden Wortes: Wählen dürft ihr, aber es nützt euch nichts!

Sechs Sozialdemokraten wiedergewählt — zwei in Stichwahl.

(Telegramm der Arbeiter-Zeitung.)

Berlin, 16. Mai.

Von den Wahlmännerwahlen zum Landtag sind bisher die definitiven Resultate aus Wahlkreisen bekannt, in denen 260 Abgeordnete gewählt werden. Die bisher bekannten Wahlmännerwahlen bedeuten die Wahl von sechs Sozialdemokraten (fünf in Berlin, einer in Hannover-Linden), 109 Konservativen, 32 Freikonservativen, 71 Zentrum, 25 Nationalliberalen, 13 Freisinnigen, 2 Polen, 2 Dänen. Zwei Sozialdemokraten kommen in die Stichwahl.

Die Wiedergewählten.

Berlin, 16. Mai. Bisher liegen die Ergebnisse der Wahlmännerwahlen für das preußische Abgeordnetenhaus aus 138 Wahlkreisen vor. Hieron entfallen auf die Konservativen 71, auf die Freikonservativen 18, auf die Nationalliberalen 8, auf die Volkspartei 6, das Zentrum 66, die Polen 2, auf die Dänen 2 und auf die Sozialdemokraten 5 Mandate. In Berlin erscheint die Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten Mugdan, Mommensen, Koppich, Cassel (sämtlich Mitglieder der Volkspartei), Liebknecht, Borchard, Hoffmann, Girsch und Ströbel (Sozialdemokraten) gesichert; ebenso die Wahl des der Volkspartei angehörenden Abgeordneten Dr. Wiemer, der an Stelle des bisherigen Abgeordneten Kreiting (Volkspartei) kandidiert. Die Ergebnisse aus zwei Wahlkreisen sind noch ausständig.

Nach den bisher vorliegenden Resultaten sind wiedergewählt die Konservativen Graf Kanitz, v. Seydebrandt, Gahn, v. Pappenheim, Graf Schwerin-Löwitz, die Mitglieder des Zentrums Porstch, Graf Hensell-Donnersmark, Graf Braschma und Gerold.

In Lüneburg, das bisher durch den Nationalliberalen Just vertreten war, kommt es zu einer Stichwahl zwischen diesem und dem Sozialdemokraten Müller. In Sauban, das bisher durch zwei Nationalliberale und einen Konservativen vertreten war, sind die Wiederwahl der Nationalliberalen und die Wahl des Kandidaten der Volkspartei gesichert. In Ostrowo sind die bisherigen polnischen Abgeordneten Mizerski und Tegulewski wiedergewählt worden. In Gildesheim kommt der bisherige nationale Vertreter Campe mit dem Konservativen Ahrens in die Stichwahl.

Berlin, 16. Mai. Bisher sind gewählt: 109 Konservative, 32 Freikonservative, 25 Nationalliberale, 12 Mitglieder der Volkspartei, 71 Mitglieder des Zentrums, 2 Polen, 2 Dänen und 6 Sozialdemokraten. Bisher sind 7 Stichwahlen erforderlich; daran sind